



Christian Bauer / Marco A. Sorace (Hrsg.)
Gott, anderswo?
Theologie im Gespräch mit Michel de Certeau

Ostfildern: Patmos-Verlag 2019, 444 S.,
ISBN 978-3-7867-4027, € 45,00.

Kaum einer gilt in der theologischen Szene und weit darüber hinaus derzeit also so inspirativer Vordenker und Gesprächspartner wie der Jesuit Michel de Certeau. Trotzdem ist dieser Sammelband nach der magistralen Dissertation von Daniel Bogner die erste theologisch intradisziplinäre Erschließung von Leben und Werk des kreativen Grenzgängers, der sich selbst einen „verletzten Wanderer“ nannte und damit zugleich die typische Signatur des nachmodernen Christenmenschen beschrieb. Bezeichnend ist Certeaus Rede vom „gründenden Bruch“, denn das gilt biografisch wie inhaltlich. Die Jahre um 1968 markieren in der Tat eine höchst folgenreiche Wende, die schließlich zum tatsächlichen Bruch mit seinem zeitlebens verehrten Lehrer Henri de Lubac führte. Certeau war 25-jährig 1950 in den Jesuitenorden eingetreten – just in dem Jahr also, in dem die päpstliche Enzyklika *Humani generis* jene Nouvelle Théologie verurteilte, für die der später dann doch zum Kardinal erhobene Gnadentheologe Lubac stand. Certeau arbeitete in diesem Umfeld die Frühzeit der Jesuitenmystik als bestimmte Lebensform auf, bes. bei Petrus Faber und Jean-Joseph Surin – bleibend folgenreich für seine Theorie neuzeitlicher Kultur- und Glaubensgeschichte und später zu großartiger Synthese geführt in seinem theologischen Hauptwerk *Mystische Fabel*. Zahlreiche kleinere Arbeiten dieser ersten Werkphase – auf deutsch zum ersten Mal in

dieser Zeitschrift erschienen – zeigen ebenfalls schon, wie die entschiedene Orientierung an ignatianischer Spiritualität zu immer größerer Weitung in andere Wissensformen und Handlungspraktiken führt, geht es doch darum, dem Geheimnis Gottes in allen Wirklichkeitsbereichen nachzuspüren. „Nicht ohne die Anderen“, wird später die gängige Parole für diese neue Weltoffenheit, nein, Weltlichkeit heißen. Nicht minder zentral bleibt die andere zentrale, ebenfalls christliche Maxime Certeaus, gestaltet in der Gebetsbitte an Christus, „dass ich nie von dir getrennt werde“.

Je mehr in diesem Sinne zentriert, begibt sich Certeau in seiner zweiten Lebens- und Werkhälfte immer radikaler in „säkulare“ Wissenschaften und Lebenswelten, heraus aus herkömmlich kirchlichen Milieus des Denkens und Verhaltens und vollends hinein in die Kulturen der postmodernen Welt und an deren Ränder. Das 1974 erscheinende Werk *Das zerbrochene Christentum* markiert endgültig, worauf es in den verbleibenden 12 Jahren ankommen wird: Wesentlich sind dafür die schöpferische Aneignung der Psychoanalyse Lacans, das kreative Grenzgängertum zwischen den Wissenschaften und das in vielen Ländern konkretisierte Eintauchen in soziale Lebenswelten. Ganz neu wird entdeckt, dass die faktische Welt in ihrer Geschichte und in ihrer sozialen Realität der Ort des Glaubens und der Ankunft Gottes ist.

Die 17 Beiträge des Bandes erschließen dieses faszinierende Denken in aktueller Absicht – gleichermaßen die theoretischen und praktischen Dimensionen seines Werkes im Blick. Trefflich werden zunächst das geistige Profil Certeaus und der innere Zusammenhang seines so vielschichtigen Werkes skizziert. Unter der Überschrift „Reichweiten“ geht es dann um Certeaus Begriff von Negativer Theologie und natürlich um sein Verständnis von Kirche(werdung). Des weiteren wird – „Wechselwirkungen“ – die Fruchtbarkeit von Certeaus Ansatz für Status und Konzept praktischer Theologie erarbeitet: Andersorten und Differenz, auch Vulnerabilität lauten zentrale

Buchbesprechungen

Stichworte. Die fünf letzten Beiträge – „Resonanzen“ – lassen sich unter dem Stichwort „Spiritualität“ zusammenfassen. Aber das sind eher künstliche Untergliederungen des reichhaltigen Bandes, denn durchgängig ist die Grundthese: Ein konsequent inkarnatorisch und kenotisch entfaltetes Christentum kommt immer erst dort zu sich, wo es – „aufgebrochen“ im doppelten Wortsinn – bei den Anderen ist. Und das heute und nicht zeitenthoben, anderswo als im üblichen kirchlichen Binnenraum, nämlich in der weltlichen Welt. Nur so, dann aber unersetbar, sind die Christ(inn)en mit allen Suchenden unterwegs – „in der Gewissheit (!) dessen, was und wer uns fehlt“ und in seiner Spur.

Gotthard Fuchs

Christian Kummer
An Gott als Person glauben?
Eine Spurensicherung

Ostfildern: Mathias Grünewald Verlag 2019, 248 S., ISBN 978-3-7867-3178-8, € 25,00.

Theologisches Sprechen von Gott als Person gerät schnell in ein anthropomorphes Fahrwasser. Was innerhalb des theologischen Sprachspiels leichter (vielleicht allzu leicht) hingenommen wird, stößt spätestens an der Schnittstelle zu anderen Wissenschaften auf Unverständnis und Ablehnung. Genau an dieser Stelle setzt der Autor an und plädiert für eine „theologische Grundreinigung“ (56). Sein Buch will keine theologische Abhandlung für Insider sein, die zentrale Glaubensinhalte, wie die Offenbarung Gottes und den Glauben an Gott als Person, unhinterfragt voraussetzt. Das Ziel ist vielmehr, als Theologe bzw. Theologin interdisziplinär gesprächsfähig und aussagekräftig zu sein. Der ursprüngliche Buchtitel sollte deshalb *Kleine Gotteslehre für Andersgläubige* heißen. K. kritisiert zunächst die anthropomorphe Gottesrede, welche die menschliche Grenze der Erkenntnis ausblendet und die Transzendenz Gottes nicht genügend ernst

nimmt, indem sie Gott vergegenständlicht (1. Kap.). Diese Kritik ist der Ausgangspunkt und die Grundlage für alle weiteren Überlegungen. K. greift in weiterer Folge die Aussage des Kölner Theologen und Religionsphilosophen H.-J. Höhn auf, wonach Gott „kein Etwas und kein Jemand“ ist. Die Formulierung, wonach Gott auch kein Jemand sei, wirkt anstößig und in gewisser Weise auch vernichtend für die eigene Gebetspraxis. K. betont jedoch, dass dies nicht bedeutet, Gott fortan nicht mehr als „Du“ im Gebet ansprechen zu können. „Hier soll es nur darum gehen, dass ein als Person vorgestellter Gott nicht der Ausgangspunkt sein darf, mit dem die Rede über Gott und seine Beziehung zur Welt einsetzt.“ (30) Aber was bleibt denn dann noch, wenn Gott kein Etwas, kein Jemand und, wie er hinzufügt, auch nicht nichts sei? Die Antwort fällt so aus, dass das „Wort Gott (...) vielmehr ‚für den Unterschied zwischen Sein und Nicht-Sein [steht], ohne den nichts wäre‘.“ (30 f.) K. veranschaulicht diese Aussage anhand des Bildes vom Horizont, der letztlich nicht eingeholt werden kann. Wie ist eine Beziehung Gottes zur Welt denkbar, die eben nicht wieder anthropomorph gefärbt ist? Für die spirituelle Praxis stellt sich also die Frage nach der Wirkkraft des Bittgebetes und die Frage nach dem „Handeln“ Gottes. K. ordnet den Begriff der „Allmacht“ Gottes einer Schöpfungstheologie und damit jenem Bereich zu, wo Sein und Nichts einander gegenüberstehen. Darum befasst sich das 2. Kap. mit dem Schöpfungsglauben. Im 3. Kap. erörtert der Autor die Begriffe Erfahrung und Wirklichkeit. Ausgehend von R. Schaeffler charakterisiert K. diese als dialogisch (nicht konstruktivistisch) und perspektivisch. Die Wirklichkeit ist also immer größer, als das, was wir von ihr erfahren können. Das bedeutet, dass die Wirklichkeit als Ganze letztlich immer unerkennbar bleiben muss. Erfahrungen mit oder besser in ihr sind aber möglich – und zwar im Sinne eines Dialogs: aus dem subjektiven Gefühl und Erleben entsteht durch nachträgliche Verstandesarbeit ein je neuer Weltzugang, d.h. eine Antwort mit objektivem

Charakter. Eine bedeutsame Aussage in diesem Kontext lautet: „Offenbarung geschieht in der Antwort des Menschen.“ (195) Der Dialog mit der Wirklichkeit lässt uns stets Neues erleben. Die Erlebnisse müssen eingeordnet, bewertet und reflektiert werden, um zur Erfahrung zu werden. K. geht näher auf unterschiedliche Erfahrungsweisen ein, nämlich auf die ästhetische, die moralische und die religiöse. Bei der religiösen Erfahrung ist an Höhns Aussage zu erinnern, um Gott gerade nicht zum Gegenstand der Erfahrung zu machen. Religiöse Erfahrung hat dem Autor zufolge mit dem „Heiligen“ zu tun, womit er sich im 4. Kap. ausführlich beschäftigt. Das 5. Kap. führt die Ergebnisse zusammen und stellt Entstehungswege des personalen Gottesglaubens in drei Stufen vor, die miteinander zusammenhängen und aufeinander rückwirken. Das Interesse gilt hier vor allem der Genese der Glaubensentstehung. K. spricht von einem Prozess. Damit ist gesagt, dass sich der Glaube ein Leben lang verändert. K. kommt auf die Bedeutung und die Grenzen wissenschaftlicher Theologie ebenso zu sprechen wie auf die Wichtigkeit von Gemeinschaft und „Ikonen“ in Bezug auf die Glaubensentwicklung. Dem Stufenschema liegt das Anliegen zugrunde, die Prozesshaftigkeit des Glaubens zu verdeutlichen und zu einem fortwährenden Dialog mit der letztlich nie einholbaren Wirklichkeit, mit Gott, zu ermutigen.

Dieter Fugger

Gilles François / Bernard Pitaud Madeleine Delbréls Die Biografie

Aus dem Französischen v. Annette Schleinzer.
München u.a.: Verlag Neue Stadt 2019, 346 S.,
ISBN 978-3-7346-1204-6, € 30,00.

Madeleine Delbréls braucht man eigentlich nicht mehr vorzustellen. Schon bald nach ihrem Tod 1964 wurden geistliche Texte in Frankreich publiziert. Auch im deutschen

Sprachraum ist sie als spirituelle Autorin seit den 1970er-Jahren ein Begriff geworden. 1974 hatte H.U. v. Balthasar im Johannes-Verlag die Textsammlung *Gebet in einem weltlichen Leben* herausgegeben. Seit 2004 sind die *Oeuvres complètes* im Erscheinen, 2018 kam der 17. Band. Christine de Boismarmin, eine der engsten Gefährtinnen von Madeleine und ihre Nachfolgerin in der Leitung der *Équipes*, hatte 1985 eine Biografie veröffentlicht, die bis dato als Referenzpublikation gegolten hat – mit dem Untertitel (in der dt. Übersetzung leider nicht beibehalten): *Rues de villes chemins de Dieu*, „Die Straßen der Stadt sind die Wege Gottes!“. Damit ist in wenigen Worten das zentrale Anliegen der Spiritualität von Madeleine zusammengefasst. 1986 wurde diese Biographie ins Deutsche übersetzt (*M.D., Ein Leben unter Menschen, die Christus nicht kennen*); eine 2., neu bearb. Aufl. erschien 1996 (*M.D., Mystikerin der Straße*).

Die nun vorliegende Publikation wird als *Die Biografie* vorgestellt. Das ist kein Verlagsgag, sondern entspricht der Realität. A. Schleinzer, eine der besten Kennerinnen der Spiritualität Delbréls, sorgte für die Übersetzung ins Deutsche. Die beiden Autoren dieser jüngsten Biografie sind gleichfalls Spezialisten: G. François ist Mitherausgeber der Gesamtwerke Delbréls und Postulator im 1988 eingeleiteten Seligsprechungsverfahren; B. Pitaud ist em. Prof. für Geschichte der Spiritualität am *Institut Catholique* in Paris.

Die Qualität dieses Buches ist nicht nur durch die beiden Autoren und deren Vertrautheit mit dem „Phänomen“ Delbréls gegeben, sondern auch durch die Quellenlage: Mit den schon edierten 17 Bänden der *Oeuvres complètes* sind viele Details des Weges von Madeleine besser bekannt und so können auch die vielfältigen Beziehungen, die sie prägten, deutlicher herausgestellt werden. Daher sind die ersten beiden Bände der großen Werkausgabe der Korrespondenz Delbréls bis zum Jahr 1954 gewidmet. Zudem ermöglicht die 50-jährige Distanz zu ihrem Tod eine objektivere, distanzierte Beurteilung manchen Geschehens.

Buchbesprechungen

Im Titel der französischen Ausgabe wird M. Delbrél mit drei Begriffen beschrieben: *poète – assistante social – mystique*. M. Santier, Bischof der Diözese Créteil, zu der Ivry-sur-Seine gehört, fügt in seinem Vorwort zur frz. Ausgabe diesen drei Dimensionen ihrer Persönlichkeit noch eine vierte hinzu: *missionnaire*. Man mag sich dabei an das Wort Delbréls erinnern: „Wenn wir in einer atheistischen Umwelt leben, stellt sie uns vor die Wahl: zu missionieren oder zu demissionieren.“ (*Gebet in einem weltlichen Leben*, 101)

Madeleine Delbrél fasziniert durch ihre literarische Begabung. Sie vermittelt ihre spirituelle Botschaft in eindrucksvollen Bildern und Formulierungen. Der Weg ihres Lebens, die Konsequenz, mit der sie dem Ruf des Herrn gefolgt ist, lässt ihre Botschaft noch einmal in einem anderen Licht erscheinen. Dazu wird diese Biographie beitragen.

Josef Weismayer

Werner Löser
Schritte auf dem Glaubensweg
Theologische Gedanken zum Exerzitienbuch
des Ignatius von Loyola

Würzburg: Echter Verlag 2019, 151 S.,
ISBN 978-3-429-05412-0, € 16,90 (D) / € 17,40 (A).

Das Exerzitienbuch ist ja viel mehr ein praktischer Leitfaden für spirituelle Vollzüge als ein theologisch reflektierendes Werk. Dennoch bietet es Anregungen für theologisches Denken, mit oft erstaunlich wegweisenden und modernen Ansätzen. Nachdem es in der Anfangszeit des Jesuitenordens noch recht viel ignatianische Theologie gab, wurde es lange ruhig um sie, bis im 20. Jh. eine Reihe großer Denker begann, neue Entwürfe vorzulegen. W. Löser, Jesuit und emeritierter Dogmatiker von Sankt Georgen (Frankfurt), stellt in diesem Buch zur Thematik eine Reihe von Aufsätzen zusammen, die er über Jahrzehnte hinweg zu verschiedenen Anlässen und mit unterschiedlichem Charakter schrieb.

Gleich im ersten Beitrag situiert sich Löser unter drei Interpretationsweisen der Exerzitien nicht beim aszetischen und nicht beim mystischen Ansatz, sondern bei einem „dramatischen“. Schlüsseltext ist das *en todo amar y servir* („in allem lieben und dienen“, GÜ 233): Ignatius wollte in Jerusalem Jesus sinnlich nahe sein und gleichsam vor Ort das göttliche Heilsdrama miterleben. Weil er im Heiligen Land nicht bleiben konnte, wurden – zurückgekehrt nach Europa – die Exerzitien sein „geistiges“ Jerusalem. Das Heilsdrama ist der Einsatz Gottes für die Welt in Jesus Christus, in seiner Menschwerdung und seiner Lebensgeschichte, in seiner Hingabe am Kreuz und seiner Auferstehung – der/die Exerzitant(in) findet in den Betrachtungen des Lebens Jesu und in der Wahl den persönlichen Platz in diesem Drama. Indem er/sie Christus sein/ ihr Leben weiht und ihm in einer konkreten kirchlichen Berufung nachfolgt, wird er/sie „in allem lieben und dienen“.

In den weiteren Kapiteln behandelt Löser die „Geheimnisse des Lebens Jesu“ – in christologisch-systematischer Perspektive – und die Frage der Nachfolge versus Nachahmung Jesu. Zu den „Regeln zur kirchlichen Gesinnung“ und zur „Betrachtung, um Liebe zu erlangen“ gibt es eigene Beiträge; ein weiterer widmet sich der Aufgabe der Christ(inn)en auf Erden, zwischen Fremdheit und Engagement eine eigene Lebensordnung zu finden – diese drei Texte wurden ursprünglich in GuL publiziert. Am Ende steht ein sehr anregendes und auch theologiegeschichtlich weit ausholendes Kapitel zur Exerzitientheologie im großen Werk H. U. von Balthasars.

Der Fokus von Lüsers Deutung des Exerzitienbuchs ist christologisch, mit klarem Akzent auf der Wahl; er zitiert dazu von Balthasar: „Mittelpunkt der Exerzitien ist die Wahl; die zentrale Begegnung mit Gott ist Begegnung mit einem wählenden Gott“ (33). Um zu wählen, was Gott wählt, braucht es Unterscheidung der Geister – der Geisterkampf in der Seele ist ein weiteres Zentrum dieses theologischen Denkens. Das Buch ist wie alle Aufsatzsamm-

Lektüre

lungen ein wenig disparat, aber in seinen Grundgedanken doch klar und nachhaltig. Es ist gut lesbar und für alle, die an spiritueller Theologie interessiert sind, empfehlenswert.

Stefan Kiechle SJ

Stefan Ulz

Dreifaltigkeit leben

Trinitarische Anthropologie bei Chiara Lubich

Studien zur systematischen und spirituellen Theologie, Bd. 54.
Würzburg: Echter Verlag 2019, 308 S.,
ISBN 978-3-429-05401-4, € 36,00 (D) / € 37,10 (A).

Am 22. Januar 2020 wäre Chiara Lubich 100 Jahre alt geworden. Während für die am 14. März 2008 verstorbene Italienerin ein Kanonisierungsverfahren läuft, rücken die Geschichte ihres Werkes und ihre Spiritualität immer mehr in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses. S. Ulz widmet sich in seiner Dissertation der Anthropologie der italienischen Mystikerin. Er geht davon aus, dass das Charisma Lubichs nicht nur spirituelle Aspekte, die für ein Leben im Glauben wertvoll sind, in sich birgt, sondern auch theologisch bedeutungsvolle Inhalte bietet. „Diese sind (...) fest in der christlichen Offenbarung sowie in der Tradition der kirchlichen Lehre verwurzelt und bringen zugleich inhaltliche Aspekte der christlichen Botschaft über den Menschen zum Leuchten, die sich in der Thematik als neu erweisen.“ (2) Die Arbeit hat zwei Teile. Der erste (mit drei Unterkapiteln) widmet sich der trinitarischen Anthropologie und geht zunächst auf Herausforderungen ein, die eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Frage nach dem Menschen mit sich bringt. Welche anthropologischen Aspekte sind für das Verständnis des anthropologischen Ansatzes der Gründerin der Fokolar-Bewegung relevant? Im 2. Kap. legt S. Ulz deren theologische Anthropologie dar, um im 3. Kap. auf „einige Grundlagen und Ansätze von Trinitarischen Anthropologien einzugehen“ (5).

Im zweiten Teil (wieder in drei Kap. untergliedert) beschäftigt sich S. Ulz mit dem anthropologischen Ansatz C. Lubichs. Zunächst führt er wichtige Lebensstationen Lubichs an, wobei er den Fokus auf die Jahre bis zur kirchlichen Approbation der Fokolar-Bewegung 1962 legt. Ulz stellt heraus, dass das literarische Werk Lubichs aus einer persönlichen Erfahrung resultiert, aus der eine theologische und anthropologische Dimension abgeleitet wird. Obwohl Chiara Lubich keine Theologin im akademischen Sinn war, finden sich in ihren Schriften – die häufig narrativen Charakter aufweisen – Elemente spekulativer Theologie. Damit wollte sie anderen Menschen einen Zugang zu einer Erfahrung Gottes ermöglichen. Im Gedankengut Lubichs zentral ist der „Schoß des Vaters“ (95 f.). Er ist der *locus theologicus* (96) der Italienerin. Daraus erwächst letztendlich eine „Anthropologie von innen“ (263), in der eine „Anthropologie von oben“ mit einer solchen „von unten“ (263) zusammengeführt wird.

Im 3. Kap. dieses Teils wendet sich Ulz schließlich der Trinitarischen Anthropologie Lubichs zu. In ihrer Sicht sei das „tiefste und eigentliche Sein des Menschen Jesus Christus“ (156). Der Mensch ist daher dazu bestimmt, an den trinitarischen Beziehungen von Sohn, Geist und Vater teilzuhaben. Der Mensch ist dazu aufgefordert, Trinität zu sein. Der Weg zur Vollkommenheit ist das Neue Gebot Jesu (Joh 13,34). Aber der Schlüssel ist der verlassene Jesus. Der Mensch vollendet seine Bestimmung, indem er wie der trinitarische Gott das „Nicht-Sein aus Liebe“ lebt (209). Für diesen Zusammenhang zentral ist die Person der Gottesmutter. Maria ist in der Sicht Lubichs „Berufung und Bestimmung des Menschen und der Kirche“ (269). Was dies genau für eine theologische Anthropologie und eine Ekklesiologie bedeuten würde, wäre, so S. Ulz, aus dem Werk Lubichs noch eigens zu erheben.

Fazit: S. Ulz bietet einen fundierten Einblick in die Anthropologie der Gründerin der Fokolar-Bewegung.

Sebastian Walser

Stefanie M. Höltgen
Gestalten eucharistischer Anbetung
Phänomenologische Analyse und theologische
Reflexion

Bonner Dogmatische Studien, Bd. 60.
Würzburg: Echter Verlag 2019, 280 S.,
ISBN 978-3-429-05344-4, € 36,95 (D) / € 37,10 (A).

Die vorliegende Dissertation will die These begründen und vertiefen, dass eucharistische Anbetung „eine Schule christlichen Glaubens im Sinne nicht nur der ‚fides qua‘, sondern auch der ‚fides quae‘“ ist (218 ff.; 248, vgl. 25 f.). Dies wird im ersten Teil an vier Gestalten, für deren Glauben die Praxis der eucharistischen Anbetung entscheidend war, dargestellt: Charles de Foucauld, Charles Péguy, Pierre Teilhard de Chardin und Edith Stein. Dieser erste Teil der Arbeit ist eng verschränkt mit dem zweiten, stärker systematisch ausgerichteten, der eine induktiv erhobene „Skizze zu einer Theologie der eucharistischen Anbetung“ bietet (166). Damit soll die „Relationierung von Dogma und Pastoral“ (23) zum Ausdruck gebracht werden: Praxis muss sich etwas von der Dogmatik sagen lassen, aber auch Dogmatik von der Praxis (24). Konsequent werden im ersten Abschnitt das Leben und die Gläubensüberzeugung der vier Gestalten mit ihrer Praxis der eucharistischen Anbetung in Beziehung gesetzt und gezeigt, wie eines durch das andere befruchtet worden ist. Dabei kommen Schwerpunkte zum Ausdruck, die dann auch den zweiten Abschnitt der Arbeit und die abschließende „Synopse“ dominieren:

(1) eucharistische Anbetung als Betrachtung des Lebens Jesu in seiner Hingabe für die Menschen: „Eucharistische Anbetung offenbart die vom Christentum geglaubte Erlösung als Liebe, die sich dem Sünder ‚aussetzt‘“ (258) und als Ruf zur „inklusiven Stellvertretung“ und aktiven Einbindung in das Erlösungswerk Christi (257); (2) als „Realisation der Kirchenzugehörigkeit“ (193) und „Einweisung des einzelnen Gläubigen und der Kirche in die inkarnatorische Bewegung von oben nach unten“ (216); (3) als Offenbarung der Geduld Gottes und seines Wartens auf die Antwort seiner Geschöpfe (227 ff.) sowie als hoffender Blick des Betenden auf die Vollendung der Verheilung, die allen gilt. „Die konsekrierten Gaben sind schon jetzt Sakrament dessen, was die Schöpfung endgültig sein soll“ (255) und offenbaren die Kommunion mit Gott als Ziel des Menschseins. „Wer anbetet, weiß um die begründete Hoffnung auf die Vollendung aller Wirklichkeit“ (260).

Die „systematische Reflexion dieser gelebten Praxis des christlichen Glaubens“ ist der Autorin auf weiten Strecken gelungen. Sie greift damit ein Desiderat auf, das aus einer neuerlichen Renaissance der eucharistischen Anbetung in vielen Kreisen der katholischen Kirche erwächst. Der heuristische Ansatz bei großen Gestalten der neueren Kirchen- und Gläubengeschichte erweist sich als sinnhaft und anregend. Von allen vierher lässt sich zeigen, dass es bei der eucharistischen Anbetung keineswegs um eine „privatistische Tabernakelfrömmigkeit“ geht, sondern sie in Solidarität, „Verkirchlichung des Anbetenden“ (211) und christuskonformes Handeln führt. „Eucharistische Frömmigkeit hat (...) einen notwendig sozialen Charakter“ und verbindet die Anbetenden unabhängig von allen persönlichen, räumlichen und kulturellen Differenzen (194). Sie ist „ein Weg der reflektierenden und existentiellen Aneignung der empfangenen Eingestaltung in Christus“ (211), eine „Einweisung (...) in die inkarnatorische Bewegung von oben nach unten“ (216). Leider ist der schöpfungstheologischen Dimension der eucharistischen Anbetung (21) nicht wie der christologisch-soteriologischen, ekclesiologischen und eschatologischen ein eigenes Kapitel gewidmet. Dies hätte sich zumindest von Teilhard de Chardin her nahelegt (vgl. 183). Die Tendenz der Arbeit, Eucharistiefeier und eucharistische Anbetung, personale Kommunikation mit Christus in der Anbetung und sakramentale Kommunion auf eine beinahe ebenbürtige Stufe zu stellen (197; 201–204), verlangt nach weiterer Diskussion, die die

Lektüre

Autorin auch andeutet. Gleiches gilt für die Frage, ob die Praxis eucharistischer Anbetung geradezu zwangsläufig zu einer Vertiefung des Glaubenssinnes und zu einer Ermächtigung prophetischen Redens in der Kirche führt (220–225). Möglicherweise ist dies dem Ansatz der Arbeit bei den wahrhaft prophetischen Gestalten des ersten Teils geschuldet. Ein anderer Weg bestünde ja darin, eine Theologie der eucharistischen Anbetung stärker von der Eucharistiefeier her zu entwickeln. Insgesamt ist es sehr zu begrüßen, dass dem Thema endlich wieder eine theologische Arbeit gewidmet ist, die viele Denkanstöße bietet, durch den Fokus des ersten Teils auf vier exemplarische Gestalten sehr anschaulich ist und einer vertieften Reflexion Türen öffnet.

Anneliese Herzig MSSR

Kurt Marti, Hilde Domin, Dorothee Sölle, Lisa F. Oesterheld u.a. dienen dabei als Beispiele für eine neue Sprache.

Deutlich kritisieren die Autorinnen das Festhalten der offiziellen Kirche an alten Gottes- und Sprachbildern und an der – allerdings brüchig werdenden – Hierarchie: „In Zeiten, in denen wir vor den Trümmern einer amts- und hierarchiebezogenen Kirche stehen“ (52), empfehlen sie dringend, den Blick wieder auf die Menschen am Rand, auf Jesus den Gekreuzigten zu richten. Aus diesem Blick „nach unten“ entstehen andere Gebete – mit einer anderen Sprache.

Im letzten Teil geht es um konkrete Gebetsmethoden, wie Leibgebet, Jesusgebet, Meditation, das Gebet der liebenden Aufmerksamkeit aus franziskanischer Perspektive und das Beten im Gehen – sehr praktische und konkrete Anleitungen.

Dieser 25. Band der *Franziskanischen Akzente* löst ein, was sein Titel verspricht: Er ist absolut alltagstauglich und auf der Höhe der Zeit.

Ricarda Moufang

**Mirjam Schambeck sf / Elisabeth Wöhrle sf
Im Innern barfuß
Auf der Suche nach alltagstauglichem Beten**

Franziskanische Akzente, Bd. 25.
Würzburg: Echter Verlag 2020, 112 S.,
ISBN 978-3-429-05483-0, € 9,90 (D) / € 10,20 (A).

Wie geht Beten heute? Diese Frage treibt viele Christ(inn)en um. Das Gebet ist zentral für den christlichen Weg. Doch die überlieferten Gottesbilder und Worte traditioneller Gebete passen nicht mehr zum Glaubensalltag des 21. Jahrhunderts. Prof. Dr. M. Schambeck, Professorin für Religionspädagogik, und die Sozialarbeiterin und Bildungsreferentin E. Wöhrle stellen sich in ihrem Buch *Im Innern barfuß* dieser Frage. Auf gut 100 Seiten und in vier Kapiteln betrachten die Autorinnen verschiedene Aspekte heutigen Betens. Sie definieren das Gebet so: „Im Grunde könnte man das Beten (...) als täglichen (...) Versuch beschreiben, immer durchlässiger zu werden auf das Eigentliche“ (7). Das Gebet soll den ganzen Alltag durchdringen, in seiner Sprachlosigkeit und Banalität ebenso wie in Jubel und Dankbarkeit. Zeitgenössische Gebete von Wilhelm Bruners,